



BMBF-Tagung

„Wissen global vernetzen. Internationale Zusammenarbeit in Bildung und Forschung“

Vortrag des Präsidenten der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina Prof. Dr. Jörg Hacker: „Bedeutung der Internationalisierung: Wissenschaft“

Donnerstag, 2. Oktober 2014

– Es gilt das gesprochene Wort! –

Sehr verehrte Frau Bundesministerin,
sehr geehrter Herr Staatssekretär,
meine Damen und Herren!

[1. Einleitung]

Die Wissenschaft überschreitet politische und kulturelle Grenzen. Internationalität gehört konstitutiv zur Idee der Wissenschaft – und zu ihrer gelebten Wirklichkeit. Denn ohne weltweite Vernetzung zwischen Wissenschaftlern käme der Erkenntnisfortschritt durch Forschung nur noch im Schneckentempo voran. Wissenschaftspolitisch heißt das: Die qualitätsorientierte, verlässliche und unbürokratische Förderung internationaler Kooperationen sollte eine Kernaufgabe der staatlichen Unterstützung von Forschung und Bildung sein.

Wir feiern in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten den 25. Jahrestag der friedlichen Revolution und erinnern damit an das Scheitern eines Staates, der auch im Bereich der Wissenschaft glaubte, dank einer in sich geschlossenen Weltanschauung mit einem Mindestmaß an Weltoffenheit erfolgreich sein zu können. Als Präsident der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina leite ich eine Institution, die unter größten Mühen in der DDR einen Freiraum für den grenzüberschreitenden Austausch zwischen Wissenschaftlern erhalten konnte. Das war für die Leopoldina eine existenzielle Notwendigkeit, da sie ohne ihre Vernetzung mit der internationalen Scientific Community undenkbar wäre.

Vor über 360 Jahren brachten die Gründer der Leopoldina die Idee, eine Gelehrten-gesellschaft zu gründen, aus Italien mit. Wir dürfen nicht nur den Weltbürger Alexander von Humboldt zu unseren Mitgliedern zählen, sondern auch – um nur drei Namen zu nennen – Charles Darwin, Marie Curie-Sklodowska und Niels Bohr. Heute kommen ungefähr ein Drittel unserer Mitglieder von außerhalb Deutschlands, und der Blick von außen, den uns diese Mitglieder vermitteln, eröffnet der Leopoldina erst den Horizont, den sie gerade als Nationale Akademie der Wissenschaften Deutschlands braucht. Es ist daher kein Zufall, dass in dem Diskussionspapier „Die Zukunftsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems“, das das Präsidium der Leopoldina im vergangenen Jahr veröffentlicht hat, eine der Leitthesen lautet: „Das deutsche Wissenschaftssystem sollte die neuen Chancen der beschleunigten Globalisierung von Forschung, Lehre und Wissenstransfer proaktiv nutzen und deshalb seine internationalen Aktivitäten strategisch besser koordinieren.“¹

Sehr verehrte Frau Bundesministerin,

ich kann mir kaum ein wichtigeres Zukunftsthema für das deutsche Wissenschaftssystem vorstellen als die Weiterentwicklung seiner Internationalisierung. Ich danke Ihnen daher herzlich für Ihre Einladung, über dieses Thema anlässlich der Vorstellung des Aktionsplans „Internationale Kooperation“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu sprechen!

[2. Sechs Schlaglichter auf den BMBF-Aktionsplan]

Meine Damen und Herren,

ich möchte sechs Themen ansprechen, die die Internationalisierung des deutschen Wissenschaftssystems insgesamt betreffen und auch die fünf Zielfelder des BMBF-Aktionsplans gleichsam leitmotivisch miteinander verknüpfen. Diese Themen sind:

1. die Relevanz einer nationalen Strategie der Internationalisierung von Wissenschaft,
2. der Status von wissenschaftlichem Wissen als globalem öffentlichem Gut,
3. der Zusammenhang von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung,
4. die Orientierung an Exzellenz, also an höchsten wissenschaftlichen Qualitätsmaßstäben,
5. die Komplementarität von nationaler und internationaler Vernetzung sowie
6. die Evidenzbasierung des staatlichen Förderhandelns.

¹ Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina: *Die Zukunftsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems. Für die nachhaltige Entwicklung von Forschung, Lehre und Wissenstransfer*, Halle (Saale) 2014, S. 25

Ich hoffe, dass meine Ausführungen zu diesen Themen sechs Schlaglichter auf den BMBF-Aktionsplan werfen und die Diskussionen des heutigen Tages anregen.

[2.1 Relevanz einer nationalen Strategie]

Meine Damen und Herren,

wenn wir die überaus dynamische Globalisierung zu Beginn des neuen Jahrtausends beobachten und die Rolle nationaler Wissenschaftssysteme in diesem Prozess betrachten, so können wir uns, denke ich, auf die folgende These einigen:

Nachhaltige Entwicklung in einer globalisierten Welt ist ohne nationale Anstrengungen zur kooperativen Internationalisierung hervorragender, wettbewerblich erfolgreicher Wissenschaft nicht realisierbar. Das gilt sowohl für hochentwickelte Industrieländer als auch für Schwellen- und Entwicklungsländer.

Daraus folgt: Die Maßnahmen, die in einem Land wie Deutschland zur Förderung der internationalen Vernetzung seines Wissenschaftssystems durchgeführt werden, müssen so gut wie möglich aufeinander abgestimmt sein. Dies gilt nicht nur, wenn wir uns über die finanzielle Ausstattung von Förderprogrammen Gedanken machen und erreichen wollen, öffentliche Mittel möglichst effizient und effektiv einzusetzen. Der gute Sinn einer nationalen Strategie zeigt sich auch dann, wenn sie Wege absteckt, wie die komplexen Rahmenbedingungen erfolgreicher wissenschaftlicher Zusammenarbeit gestaltet und verwirklicht werden sollen. Ich denke hier an konkrete rechtliche Fragen (etwa des Aufenthalts- und Urheberrechts), an ethische Herausforderungen verantwortungsvollen wissenschaftlichen Handelns (beispielsweise angesichts der Dual-Use-Problematik) und an kulturelle Voraussetzungen für gelingende Kooperation (etwa die Etablierung einer „Willkommenskultur“²).

Eine stückwerkhaft oder veraltete Internationalisierungsstrategie könnte auf internationaler Ebene leicht den Eindruck erwecken, dass das deutsche Wissenschaftssystem erst einmal die Koordination zwischen den Akteuren im eigenen Land verbessern müsste, bevor es im globalen Maßstab seine Attraktivität für wissenschaftliche Kooperation erhöhen könnte. Dementsprechend hege ich die Hoffnung, dass der neue Aktionsplan des BMBF ein relevantes Dokument für die deutsche Wissenschaftspolitik und ihr Zusammenwirken mit den Wissenschaftspolitiken anderer Nationen wird.

² Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Internationale Kooperation. Aktionsplan des Bundesministeriums für Bildung und Forschung*, Berlin 2014, S. 55f.

Der Aktionsplan setzt nämlich nicht nur Impulse für die konkrete Förderung von Bildung und Wissenschaft. Er soll zudem – wie Sie, verehrte Frau Bundesministerin, in ihrem Vorwort betonen³ – die für diese Legislaturperiode geplante Weiterentwicklung der Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung voranbringen. Ich kann es nur unterstützen, dass die generelle Strategie mit dem Titel „Deutschlands Rolle in der globalen Wissensgesellschaft stärken“⁴, die 2008 vorgelegt worden ist, fortgeschrieben werden soll, und zwar nicht zuletzt auf der Grundlage der konkreten Zielfeldbestimmungen und Maßnahmenkataloge des Aktionsplans des BMBF. Wenn ich mir einen Titel für das aktualisierte Strategiepapier der Bundesregierung wünschen dürfte, so würde ich den Vorschlag machen: „Deutschland zu einem globalen Knotenpunkt der Wissensgesellschaft entwickeln“. Ich bin davon überzeugt, dass alle Mitglieder der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen und die Wissenschaftsakademien zum Gelingen dieses Strategieprozesses beitragen wollen und bereit sind, ihre Erfahrungen, Interessen und Ideen in ihn einfließen zu lassen.

[2.2 Wissenschaft als globales öffentliches Gut]

Meine Damen und Herren,

das zweite Thema, das ich heute Vormittag ansprechen möchte, betrifft den Gegenstand unserer nationalen Bemühungen um die Internationalisierung von Wissenschaft. Letzten Endes handelt es sich dabei um Wissen, das durch Forschung generiert, in Lehre und Ausbildung weitergegeben und auf den verschiedensten Kanälen in die globale Wissensgesellschaft hineinwirkt. Ich meine, dass dieses wissenschaftliche Wissen einen besonderen Status besitzt:

Wissenschaftliches Wissen sollte in der internationalen Zusammenarbeit so weit wie möglich als globales öffentliches Gut anerkannt werden.⁵ Dies schließt keinesfalls aus, dass sicherheitsrelevante Aspekte von Forschungsergebnissen und die Förderung von privaten Investitionen in Forschung und Entwicklung durch rechtliche Rahmenbedingungen so weit wie nötig berücksichtigt werden.

Die Staaten, die über ein gut funktionierendes Wissenschaftssystem verfügen, haben eine besondere Verpflichtung, das richtige Verhältnis zwischen der offenen Zugänglichkeit zu Wissen und der Sicherung von Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen ständig im Auge zu behalten.

³ Siehe BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., s. p. [Grußwort von Prof. Dr. Johanna Wanka] – siehe auch a.a.O., S. 19

⁴ BMBF: *Deutschlands Rolle in der globalen Wissensgesellschaft stärken. Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung*, Berlin 2008

⁵ Vgl. Jörg Hacker und Stefan Artmann: *Vom Nutzen wissenschaftlicher Neugier für die Demokratie. Die Rolle der deutschen Wissenschaftsakademien*, in: Erich Thies/Nicola Leibinger-Kammüller (Hrsg.), *Politik für Wissenschaft und Forschung in Deutschland*, München 2014, S. 13-27

Als Beispiel möchte ich die Dual-Use-Problematik nennen. Hierzu kann ich sowohl auf die Stellungnahme „Biosicherheit – Freiheit und Verantwortung in der Wissenschaft“⁶ des Deutschen Ethikrats vom Mai dieses Jahres als auch auf die Empfehlungen zum Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung hinweisen, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Leopoldina unter dem Titel „Wissenschaftsfreiheit und Wissenschaftsverantwortung“⁷ vor wenigen Wochen veröffentlicht haben. Wir legen dort unter anderem dar, dass die sorgfältige Auswahl von internationalen Kooperationspartnern zur Risikominimierung führen kann und dass die Regeln für ethisch angemessenes Forschungshandeln über staatliche Grenzen hinweg gültig sind.⁸ Ich würde es begrüßen, wenn der reiche Erfahrungsschatz und das differenzierte Urteilsvermögen global vernetzter Wissenschaftler besser als bisher genutzt würden, um sicherheitsrelevante Fragen der internationalen Forschungsk Kooperation strategisch zu analysieren.

Die generelle Unterstützung eines möglichst offenen Zugangs zu wissenschaftlichem Wissen bringt der BMBF-Aktionsplan an einigen Stellen klar zum Ausdruck. Ich zitiere:

„Aufgabe der Forschungs- und Innovationspolitik ist es, die Rahmenbedingungen zu schaffen, die die Entstehung von Wissen, seinen Austausch und seine Zirkulation fördern. Der Zugang zu wissenschaftlichen Erkenntnissen ist essentielle Grundvoraussetzung für jede Forschungstätigkeit.“⁹

Eine Maßnahme, die der Aktionsplan in diesem Zusammenhang ankündigt, hat mich besonders gefreut, da ich in verschiedenen Gremien und Diskussionsforen schon seit längerem für sie eintrete. Ich denke an die Ankündigung, dass „[...] die Bundesregierung unter Federführung des BMBF [beabsichtigt], eine umfassende Open-Access-Strategie vorzulegen.“¹⁰ Ich erlaube mir anzumerken: Dies geschieht spät, aber nicht zu spät.

Das Thema „Open Access“ betrifft insbesondere urheberrechtliche, technische und finanzielle Fragen des Zugangs zu wissenschaftlichem Wissen, dessen Entstehung sich der Förderung durch öffentliche Mittel verdankt. Damit markiert es ein überaus unübersichtliches Terrain – manche Experten würden sagen: Minenfeld –, auf dem sich die Interessen der Forscher, der Öffentlichkeit und der Verleger begegnen. Aber die Komplexität des Themas darf uns in Deutschland nicht davon abhalten, wie andere wichtige Wissenschaftsnationen vor uns auch zu einer kohärenten Strategie des Interessenausgleichs in Sachen

⁶ Deutscher Ethikrat: *Biosicherheit. Freiheit und Verantwortung in der Wissenschaft*, Berlin 2014

⁷ Deutsche Forschungsgemeinschaft und Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina: *Wissenschaftsfreiheit und Wissenschaftsverantwortung. Empfehlungen zum Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung*, Bonn und Halle (Saale) 2014

⁸ Siehe DFG und Leopoldina: *Wissenschaftsfreiheit und Wissenschaftsverantwortung*, a.a.O., S. 13 und S. 16

⁹ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., S. 70

¹⁰ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., S. 73

„Open Access“ zu kommen. Die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen hat bereits vor sechs Jahren die Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ gestartet, und ich würde mich freuen, wenn das BMBF und die anderen beteiligten Ressorts die dort versammelte Expertise auch bei der Erarbeitung der nationalen Open-Access-Strategie nutzen würden.

[2.3 Zusammenhang von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung]

Meine Damen und Herren,

das wissenschaftliche Wissen, das wir gerne möglichst offen zugänglich machen wollen, wird auf ganz unterschiedlichen Wegen gewonnen. Ich möchte hier nur eine weit verbreitete Unterscheidung zwischen zwei Typen von Forschung aufgreifen – und zwar die Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung. In der gegenwärtig weltweit geführten Diskussion um den Beitrag, den die Wissenschaft leisten kann, wenn es um die Bewältigung der globalen Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung geht, gibt es häufig die Tendenz, zwischen der Forschung, die durch Neugier getrieben wird, und der Forschung, die ein ganz bestimmtes Problem zum Nutzen der Gesellschaft lösen will, einen Gegensatz zu konstruieren. Dies halte ich für überaus kontraproduktiv, und zwar gerade dann, wenn es um die Internationalisierung der Wissenschaft geht. Meine Position lautet:

In Internationalisierungsstrategien müssen erkenntnisgetriebene und anwendungsorientierte Forschung als untrennbar miteinander verknüpft betrachtet werden. Jedoch können sie entsprechend ihrer potentiellen Beiträge zur erfolgreichen Durchführung einer Fördermaßnahme unterschiedlich gewichtet werden.

Ich möchte Ihnen hier nur ein einziges, sehr aktuelles Beispiel geben, bei dem eine intensive interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Grundlagenforschern und anwendungsorientierten Wissenschaftlern von allergrößter Bedeutung ist. Ich meine das Thema „Ebola“. Über den neuen und bisher heftigsten Ausbruch dieser Infektionskrankheit melden die Medien von Tag zu Tag alarmierendere Nachrichten aus Westafrika. Dass es zu dieser verheerenden Entwicklung gekommen ist – dazu haben gewiss zahlreiche Faktoren beigetragen, zu deren Aufarbeitung auch die internationale Wissenschaftlergemeinschaft wird beitragen müssen.

So wie es nur eine Gesundheit – *one health* – gibt, gibt es auch nur eine Wissenschaft – *one science* –, deren innere Vielfalt die komplexen Grundlagen für ein gesundes Leben aufzuklären ermöglicht. Wenn es einen Grund gibt, warum wir als Wissenschaftler – und zwar unabhängig von unserer Motivation zu forschen – verpflichtet sind zusammenzuarbeiten, dann ist es die langfristige Prävention und effektive Reaktion auf solche Katastrophen wie die Ebola-Epidemie. Dabei sind biologische Kenntnisse über Wirt-Virus-

Interaktionen und Übertragungswege genauso wichtig wie ethnologisches Wissen über kulturell verankerte Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit.

Ich möchte an dieser Stelle nur einen Mispstand hervorheben, für dessen Behebung wir Wissenschaftler sehr viel tun können. Ich denke an die weiterhin nicht ausreichende Nutzung von Ergebnissen der Grundlagenforschung für die Entwicklung neuer Impfstoffe und Antibiotika. Unser zwar immer noch lückenhaftes, aber doch sich ständig vergrößerndes Wissen über die Funktionsweise von Viren, Bakterien, Pilzen und Protozoen auf molekularer Ebene muss endlich umfassend dafür eingesetzt werden, zielgerichteter und damit schneller neue Impfstoffe und Medikamente zu entwickeln – und zwar nicht erst dann, wenn sich eine neue Epidemie anbahnt.

Ich selbst bemühe mich, meine Mitgliedschaft im Scientific Advisory Board des Generalsekretärs der Vereinten Nationen Ban Ki-moon dazu zu nutzen, die große Bedeutung der Grundlagenforschung und ihren hohen, aber nur schwer vorauszusagenden Wert für die anwendungsorientierte Forschung den Entscheidungsträgern in der nationalen und internationalen Politik zu vermitteln.¹¹ Dabei erachte ich es als eine meiner Hauptaufgaben, auf das Potenzial der internationalen Netzwerke nationaler Wissenschaftsakademien für die Beratung von Politik und Öffentlichkeit auf globaler Ebene hinzuweisen.

In diesem Sinne kann ich es nur unterstützen, dass der BMBF-Aktionsplan unter der Überschrift „Spitzenforschung durch internationale Kooperation“ als Beispiel für Forschungsthemen, für deren Bearbeitung bi- und multilaterale Koordinierung unabdingbar ist, gerade den „Bereich der großen gesellschaftlichen Herausforderungen“¹² nennt. Wenn ich etwas aus meiner Tätigkeit als Mitglied des Scientific Advisory Board des Generalsekretärs der Vereinten Nationen gelernt habe, dann ist es die Erkenntnis, dass gerade die Forschung zu den Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung der internationalen Kooperation zwischen exzellenten Wissenschaftlern bedarf, die quer zu allen Unterscheidungen zwischen Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung verläuft. Andernfalls würden unsere wissenschafts- und innovationspolitischen Denkkategorien noch immer nicht zu den realen Problemen passen, vor denen wir stehen.¹³

¹¹ Vgl. auch Daniela Kneißl und Helmut Schwarz: *Fundamental Research Needs Excellent Scientists and its Own Space*, in: *Angewandte Chemie International Edition* 50 (2011), S. 12370-12371

¹² BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., S. 62

¹³ Vgl. Jörg Hacker und Stefan Artmann: *Riskante Abwägungen zwischen Neugier und Nutzen*, in: *Akademie Aktuell* Heft 49 (2014), S. 16-19

[2.4 Orientierung an wissenschaftlicher Exzellenz]

Meine Damen und Herren,

wenn wir durch Maßnahmen, die die Internationalisierung des deutschen Wissenschaftssystems unterstützen sollen, sowohl unser Wissen über die Welt als auch den Nutzen der Wissenschaft für die Gesellschaft mehren wollen, dann ist es für mich selbstverständlich, dass sich solche Maßnahmen vorbehaltlos an Kriterien wissenschaftlicher Exzellenz orientieren müssen.

Bei der internationalen Kooperation mögen Zielvorgaben und Themenfelder von Fördermaßnahmen durch regionale und globale Herausforderungen nachhaltiger Entwicklung in hohem Maße mitbestimmt werden. Die Auswahl der geförderten Institutionen und Projekte sollte sich jedoch explizit an der wissenschaftlichen Qualität der eingereichten Konzepte und Anträge ausrichten, die am besten von den jeweils beteiligten Scientific Communities beurteilt werden kann.

Ich bin zuversichtlich, dass wir hierüber zwischen allen Beteiligten einen Konsens erzielen können. So unterstreicht der BMBF-Aktionsplan unzweideutig: „Deutschland muss weltweit noch konsequenter auf Qualität und Exzellenz in der internationalen Zusammenarbeit zum wechselseitigen Nutzen setzen.“¹⁴ Gerade weil Internationalisierung kein Selbstzweck sein darf, sondern dem Erkenntniszuwachs und der nachhaltigen Entwicklung dienen muss, sollten Forschungsförderer den Qualitätskriterien der Wissenschaft den obersten Rang bei ihren Entscheidungen einräumen. Umgekehrt heißt dies für die Wissenschaft, dass sie dafür verantwortlich ist, ihren Mechanismen der Qualitätssicherung größtmögliche Aufmerksamkeit zu schenken.

[2.5 Komplementarität von nationaler und internationaler Vernetzung]

Meine Damen und Herren,

die Internationalisierung von Wissenschaft sollten wir heute nicht mehr als Nullsummenspiel um Macht und Einfluss zwischen nationalen Wissenschaftssystemen begreifen, sondern als – wie es im BMBF-Aktionsplan heißt – „Coopetition“¹⁵, das heißt als Zusammenwirken von „Competition“ und „Cooperation“. Der Wettbewerb zwischen nationalen Wissenschaftssystemen dient der Weltgemeinschaft am besten, wenn er unter Regeln stattfindet, die gemeinwohldienliche Formen der Zusammenarbeit fördern.

Hierzu passt es, dass „Vernetzung“ zu einer der wissenschaftspolitischen Leitmetaphern unserer Zeit geworden ist. Ich möchte dafür plädieren, dass wir nationale und internationale Vernetzung nicht voneinander trennen. Meine These lautet:

¹⁴ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., s. p. [Zusammenfassung der Kernpunkte des Aktionsplans des BMBF „Internationale Kooperation“]

¹⁵ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., S. 3

Vernetzung der Wissenschaft im nationalen Rahmen und internationale Vernetzung der Wissenschaft sollten komplementäre Prozesse sein, die sich wechselseitig antreiben. Daher sind alle Wissenschaftsinstitutionen aufgefordert, die mögliche internationale Dimension ihrer nationalen Aktivitäten (und umgekehrt) in ihre Zusammenarbeit von Anfang an einzubeziehen.

Ich meine, dass das deutsche Wissenschaftssystem sich hier bereits auf einem guten Weg befindet. Denken Sie an die Alexander von Humboldt-Stiftung und den Deutschen Akademischen Austauschdienst, die den Wissenschaftleraustausch nicht als Parallelwelt zum Forschungsalltag in Deutschland verstehen, sondern die größtmögliche Nachhaltigkeit der erfolgreich geknüpften Kontakte anstreben. Oder denken Sie an die mittlerweile 44 Internationalen Graduiertenkollegs der DFG und die 14 Max Planck Center der Max-Planck-Gesellschaft. Ich könnte hier natürlich auch Aktivitäten aus den anderen Forschungsorganisationen aufzählen, muss aber aus Zeitgründen auf die zahlreichen Beispiele im BMBF-Aktionsplan verweisen und möchte nur eine letzte Zahl nennen, die mir sehr wichtig erscheint: Beinahe 90% der Gutachter in der Exzellenzinitiative waren Wissenschaftler, die nicht in Deutschland beschäftigt gewesen sind.¹⁶ Daran sollten wir anknüpfen und die Evaluierung des deutschen Wissenschaftssystems aus internationaler Perspektive systematischer in Angriff nehmen als bisher.

Internationalität ist keine Eigenschaft einer bestimmten Art von Forschungsvorhaben, sondern eine Dimension von Wissenschaft, deren erkenntnisförderndes und nutzenbringendes Potenzial bei jedem Forschungsprojekt von Anfang an berücksichtigt werden sollte. Auch der Aktionsplan des BMBF zielt darauf ab, die Komplementarität von nationaler und internationaler Vernetzung zu unterstützen, wenn er das Folgende empfiehlt:

„Aus der zunehmenden internationalen Durchdringung aller Aktivitäten schließt das BMBF, dass nationale Aktivitäten vorzugsweise bereits so konzipiert werden sollten, dass sie eine spätere Internationalisierung, ggf. auch erst zu einem späteren Zeitpunkt, erlauben und unterstützen. Alternativ sind diese Maßnahmen schon in internationaler Zusammenarbeit zu entwickeln.“¹⁷

Ich hätte diese Empfehlung sogar noch ein wenig nachdrücklicher formuliert. Denn Internationalisierung der Wissenschaft ist nicht nur ein nach außen, sondern in gleicher Intensität auch ein nach innen gerichteter Prozess. Nicht jedes Forschungsprojekt muss von Anfang an in grenzüberschreitender Kooperation

¹⁶ Siehe Torger Möller, Philipp Antony, Sybille Hinze und Stefan Hornbostel: *Exzellenz begutachtet. Befragung der Gutachter in der Exzellenzinitiative* (IFQ-Working Paper No. 11), Berlin 2012, S. 29

¹⁷ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation. Aktionsplan des Bundesministeriums für Bildung und Forschung*, a.a.O., S. 15

entstehen, aber die Potenziale, die ein Vorhaben für die internationale Zusammenarbeit besitzt, sollten vom ersten Konzept an abgeschätzt und möglichst umgesetzt werden.

[2.6 Evidenzbasierung des Förderhandelns]

Meine Damen und Herren,

das letzte Thema, das ich ansprechen möchte, bezieht sich nicht auf den Prozess der Internationalisierung selbst, sondern auf die Informationsgrundlage für wissenschaftspolitische Entscheidungen über Internationalisierungsstrategien. Meine These ist:

Politisches Handeln für die Internationalisierung von Wissenschaft sollte möglichst evidenzbasiert sein, um seine Erfolgschancen zu erhöhen. Die Entwicklung der entsprechenden „Science of Science Policy“ und ihrer Infrastrukturen ist eine gemeinsame Herausforderung für Wissenschaft und Politik, die nur durch internationale Zusammenarbeit gemeistert werden kann.

Ich habe mich gefreut, dass der BMBF-Aktionsplan klar zum Ausdruck bringt, die Evidenzbasierung der Internationalisierungsmaßnahmen verbessern zu wollen. Bereits die Zusammenfassung des Aktionsplans macht klar, dass „die Darlegung analytischer Grundlagen, um die internationalen Instrumente und Vorhaben auf einer soliden Evidenzbasis strategisch auszurichten“¹⁸, ein Kernbereich des Aktionsplans ist. Ich halte die Begleitmaßnahme, die Internationalisierung des deutschen Wissenschaftssystems umfassender als bisher zu beobachten und systematisch zu analysieren,¹⁹ für sehr wichtig. Sie ist eigentlich mehr als eine Begleitmaßnahme: Sie schafft erst die Voraussetzung dafür, dass wir – Wissenschaft und Politik – gemeinsam aus den Erfolgen und Misserfolgen wissenschaftspolitischer Maßnahmen lernen können und dass die Politik bewusster die Verantwortung für die Maßnahmen übernehmen kann, über die letztlich sie entscheiden muss. Daher möchte ich an die Wissenschaftler, die in Deutschland arbeiten, appellieren, sich im wohlverstandenen Eigeninteresse am Aufbau des vom BMBF angekündigten Monitoringsystems aktiv zu beteiligen.

[3. Zusammenfassung]

Meine Damen und Herren,

lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal die sechs Themen, die ich in den letzten Minuten angesprochen habe, aufgreifen und meine Ausführungen ein wenig zugespitzt zusammenfassen:

¹⁸ BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., s. p. [Zusammenfassung und Kernpunkte des Aktionsplans des BMBF „Internationale Kooperation“]

¹⁹ Siehe BMBF (Hrsg.): *Internationale Kooperation*, a.a.O., S. 102f.

1. Eine Fortschreibung der nationalen Strategie für die Internationalisierung von Wissenschaft und Bildung ist sehr begrüßenswert.
2. Es liegt in der Verantwortung des deutschen Wissenschaftssystems und der deutschen Wissenschaftspolitik, für den möglichst offenen globalen Zugang zu Forschungsergebnissen zu sorgen, an deren Generierung in Deutschland arbeitende Wissenschaftler beteiligt sind.
3. Die Qualität einer Internationalisierungsstrategie bemisst sich insbesondere daran, ob sie erfolgreich solche Kooperationsformen fördert, die dem Wechselspiel zwischen Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung einen möglichst breiten Raum eröffnen.
4. Nur eine Orientierung an Kriterien exzellenter Wissenschaft kann dafür sorgen, dass Fördermaßnahmen zur Internationalisierung den bestmöglichen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten.
5. Internationalisierung ist auch ein nach innen gerichteter Prozess, in dem es um eine gleichsam weltoffenere Einstellung der in Deutschland tätigen Wissenschaftler geht.
6. In den Aufbau eines Monitoringsystems sollten von Anfang an diejenigen Wissenschaftler eingebunden werden, die sich für eine stärkere Internationalisierung engagieren – ansonsten erhöhen wir nur den Verwaltungsaufwand.

Sehr verehrte Frau Bundesministerin,

meine Damen und Herren,

ich bin davon überzeugt: Der neue Aktionsplan des BMBF zur internationalen Kooperation bei Bildung und Forschung kann eine hilfreiche Orientierungshilfe auf den Weg hin zu einem Wissenschaftssystem in Deutschland sein, das sich sehr vielfältig, aber immer qualitätsorientiert mit Wissenschaftlern aus der ganzen Welt vernetzt, um eine wesentliche Voraussetzung seiner Zukunftsfähigkeit zu sichern.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bin nun gespannt auf die Einschätzungen des BMBF-Aktionsplans aus Perspektive der Wirtschaft, sehr geehrter Herr Achatz, und aus der Sicht von außen, sehr geehrter Herr Walport!